

Rezension: Kirstin A. Schäfer: Werner von Blomberg: Hitlers erster Feldmarschall; eine Biographie

Zeidler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeidler, M. (2007). Rezension: Kirstin A. Schäfer: Werner von Blomberg: Hitlers erster Feldmarschall; eine Biographie. [Rezension des Buches *Werner von Blomberg: Hitlers erster Feldmarschall; eine Biographie*, von K. A. Schäfer]. *Totalitarismus und Demokratie*, 4(1), 189-193. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-352082>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Klassiker des Totalitarismusansatzes nicht verließ, vermochte er zwar ein beeindruckendes Gemälde europäisch-nordamerikanischer Geistesgeschichte für dieses Feld zu zeichnen, nicht aber zu erklären, warum es bis in die Gegenwart – sogar in Europa – immer wieder zu Diktaturen kommen kann. Fehlte es beispielsweise im früheren Jugoslawien der 90er Jahre „nur“ an einem vertieften Verständnis der Geschichte des Totalitarismus? Solche Studien führen kaum weiter.

Gerhard Besier, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.



Kirstin A. Schäfer, Werner von Blomberg. Hitlers erster Feldmarschall. Eine Biographie, Paderborn u. a. 2006 (Ferdinand Schöningh), 291 S.

Als „General ohne Eigenschaften“ in Anlehnung an Robert Musils bekannte Romanfigur charakterisiert Kirstin Schäfer, deren 2003 an der FU Berlin entstandene Dissertation in der Buchform hier anzuzeigen ist, ihren Protagonisten, den ersten „Reichskriegsminister“ und Generalfeldmarschall des Dritten Reiches, Werner von Blomberg. Wie kein anderer steht Blombergs Name bis heute für die bewusste Heranführung der Reichswehr, seit 1935 Wehr-

macht, an den nationalsozialistischen Staat Adolf Hitlers und dessen politische Bewegung. Dies bedeutete die Überwindung jener politikfernen Haltung, die das deutsche Offizierskorps mit dem Beginn des republikanischen Staates seit 1919 entwickelt und gepflegt hatte, obwohl Blomberg sein Amt als Reichswehrminister am 30. Januar 1933 noch erklärtermaßen „mit dem festen Willen“ angetreten hatte, „die Reichswehr nach dem Vermächtnis meiner Amtsvorgänger als überparteiliches Machtmittel des Staates zu erhalten“.

Wie kam es zu dieser persönlichen Wandlung und welches waren die Ursachen und Hintergründe für diese im weiteren Gang der Entwicklung so verhängnisvollen Wendung innerhalb der militärischen Elite Deutschlands?

Kerstin Schäfer führt uns zurück in die geistige und berufliche „Sozialisationsphase“ ihres Protagonisten, in das gesellschaftliche Milieu des wilhelminischen Kaiserreichs, den militärischen Familienhintergrund, das pommersche Elternhaus und die Lichterfelder Kadettenjahre Blombergs, der 1899 sein Leutnantspatent erhält und im Sommer 1914 als knapp 36jähriger Hauptmann in den Krieg zieht. Dort, fast nur in Stabsstellungen, also quasi als „Papierkrieger“, verwendet, bestimmen der Stellungskampf und die Materialschlachten der Westfront nahezu ausschließlich seine Kriegserfahrungen und prägen sein militärisches Denken für die Zukunft. Er blieb – ein Massenschicksal von Menschen sei-

ner Generation und Profession – „ein geistiger Gefangener des Ersten Weltkriegs, der ihn traumatisierte und von dessen Ausbruch, Verlauf und Ausgang seine Persönlichkeit und sein Leben maßgeblich geprägt wurden“ (S. 25).

Viel Raum verwendet die Autorin zurecht für die Nachzeichnung der fachmilitärischen Debatten um das Kriegsbild und den Krieg der Zukunft, wie sie – wie überall in Europa – auch innerhalb des Reichsheeres mit dem Beginn der zwanziger Jahre ausgetragen wurden. „Schlieffen-Schule“, „Rheinhardt-Schule“ oder „Seeckt-Schule“, dazu Schlagworte wie „Rahmenheer“, „Führerheer“, „Massenheer“ oder „technischer Krieg“ und „Volkskrieg“ bilden nur einige der begrifflichen Eckpunkte jener Diskurse, die die Berufsmilitärs und mit ihnen die fachinteressierte Öffentlichkeit in jenen Jahren austrugen. Blombergs Platz darin findet sich beschrieben in einem Kapitel, das mit der Überschrift „Die ‚Junge Generation‘“ versehen ist (S. 39–48). In dieser – eher eine Denkrichtung, denn eine klar umrissene „Schule“ – fanden sich vorwiegend jüngere Frontoffiziere des Weltkriegs zusammen. Im Gegensatz zur Seeckt-Schule der älteren Generalstäbler, die einen exklusiven militärischen Professionalismus pflegte und den Ersten Weltkrieg eher als eine Entartungserscheinung der Kriegführung begriff, die es zu überwinden galt, standen sie ganz im Banne des durch den Krieg und seine Folgen so machtvoll beförderten Massenzeitalters. Die Schriften Ernst Jüngers, die Lebensphilosophie Hermann Graf Keyserlings und vor allem Kurt Hesses „Feldherr Psychologos“ von 1922 formten Werner von Blombergs Denken im Laufe der zwanziger Jahre und faszinierten ihn für die Idee eines künftigen politischen und militärischen Führers in Gestalt eines charismatischen „Herrschers der Seelen“ (S. 45). Auf zwei ausgedehnten dienstlichen Besuchsreisen, die er in der Funktion des Truppenamtschefs, dem de facto Generalstab des Reichsheeres, in den Jahren 1928 und 1929 nach Sowjetrußland und in die Vereinigten Staaten unternahm, bereicherte er seine Erfahrungswelt um Eindrücke, die ihm wie Vorboten dessen erschienen, was die Propheten des Zeitalters der Massen verkündet hatten. Im Sowjetstaat war es der jugendlich-idealistische Enthusiasmus einer Gesellschaft im Aufbruch, die ihrer Armee den vollen sozialen Rückhalt gab, der ihn faszinierte. In den USA hinterließen die Erscheinungen einer modernen mediengesteuerten Massenkultur mit nahezu unbeschränkten Möglichkeiten der Manipulation und Meinungslenkung (Die „Kunst der Führung [...] die Regungen der Massenseele zu erkennen, ihre Willensströme ein[zu]schätzen“, S. 75) bei ihm den größten Eindruck. Dass sich die 1933 angebrochene Epoche gleichsam wie die Verbindung dieser beiden Auslandserfahrungen auf deutschem Boden darstellte, erscheint in Blombergs Wahrnehmung naheliegend (Kapitel „Der ‚Herrscher der Seelen‘“, S. 114–120).

Jedoch war seine Stunde noch nicht gekommen. Als Opfer einer, wie er es sah, Groener-Schleicherschen Intrige im Herbst 1929 aus dem Truppenamt entfernt, sah er sich für gut drei Jahre auf den militärischen „Außenposten“ eines Befehlshabers des ostpreußischen Wehrkreises in Königsberg versetzt, wo er mit seinem Chef des Stabes auf *den* Mann traf – Angehöriger der „Jungen Genera-

tion“ gleich ihm – mit dem er bis zum Herbst 1935 ein kongeniales Tandem bilden sollte: Walter von Reichenau.

Blombergs Stunde kam am selben Tag, an dem Adolf Hitler zum Kanzler des Deutschen Reiches berufen wurde, als er offenbar auf den alleinigen Vorschlag Reichspräsident von Hindenburgs Reichswehrminister im neuen Kabinett wurde. Von da an datiert Blombergs Rolle als zunächst noch behutsamer, schließlich immer entschiedenerer „Trommler“ für das Regime Adolf Hitlers in den Reihen der Reichswehr und ihres Offizierskorps, der ihm unter seinesgleichen die despektierliche Bezeichnung „Gummilöwe“ einbrachte. Was motivierte Blomberg dazu, die Armee sowohl dem Denken als auch den Symbolen der NS-Bewegung zu öffnen, und ließ ihn an die vom Diktator seit 1934 öffentlich verkündete „Zwei-Säulen-Theorie“, wonach der nationalsozialistische Staat auf den beiden Säulen Partei und Wehrmacht gründe, so unbeirrt glauben? Warum ließ er die Reichswehr unmittelbar nach dem Tode Hindenburgs Anfang August 1934 einen von Reichenau formulierten, unbedingten Gehorsam verlangenden Treueid auf die Person Hitlers schwören? Kerstin Schäfer liefert eine Antwort. Es war die Hoffnung als Person „in der Gunst Hitlers zu steigen“, sein persönliches Vertrauensverhältnis zum Diktator zu „intensivieren“ und die exklusive Stellung seiner Institution, der Reichswehr, „als Machtzentrale des Dritten Reiches zu festigen“ (S. 155), was Hitler, der die militärische Konkurrenzmacht SA gerade erst blutig ausgeschaltet hatte, zu überschwenglichen Dankbarkeitsadressen und zur Verpflichtung, „die Armee als einzigen Waffenträger in der Nation zu verankern“ veranlasste (S. 155 f.). Dabei wäre ihm, so die Autorin, der durch diesen Schritt erst begründete Führerstaat Hitlers als alles andere als die Restauration jener unter der Monarchie gültigen Verhältnisse erschienen, da er und mit ihm auch Reichenau im Unterschied zu vielen Traditionalisten im Heer „in anderen Kategorien, die modernen machtpolitischen Prämissen gehorchten“, gedacht hätten und nicht „den Gespenstern der Vergangenheit“ folgten (S. 152). Kann dies so gelten? Warum sollte er, dem die Autorin immerhin einen schon früh erkennbaren Hang zur politischen Romantik bescheinigt (S. 25), und der die nachhaltige symbolische Wirkung des „Tages von Potsdam“ (21. März 1933) auf die bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland selber so stark betont hat, nicht selber daran geglaubt haben, dass, wie eine interne Aufzeichnung seiner Worte vom Januar 1935 vermerkt, durch die Vereidigung der bewaffneten Macht auf die Person Hitlers die Verhältnisse unter der Monarchie wiederhergestellt worden wären – jene Verhältnisse, unter denen, genau wie vor 1918 bei der Person des Kaisers, nunmehr der „Führer“ und Reichskanzler jeder öffentlichen Kritik aus den Reihen des Offizierskorps entzogen sei. Die Feststellung der Autorin, dass dies letztlich entgegen der Absicht der Wehrmachtsführung „den totalitären Anspruch der Partei vergrößerte“ (S. 155), erscheint dem Rezensenten auf einer Verkenning des Wesens der NS-Herrschaft zu beruhen. Diese war eben keine Parteidiktatur kommunistischen Zuschnitts, ihr hervorstechendes Merkmal war vielmehr die an keine normativen Bindungen geknüpfte „Führergewalt“ Hitlers,

die gleichermaßen über dem Staat wie über der Partei stand. Diesen Führerstaatscharakter des Dritten Reiches haben Blomberg und Reichenau durch ihre Politik der unbedingten Verpflichtung der bewaffneten Macht auf die personale Staatsspitze entscheidend gefördert.

An zentralen Stellen der Biographie ihres Protagonisten, wie bei seiner ersten Begegnung mit dem Nationalsozialismus in Ostpreußen (S. 93), seiner Berufung ins Amt 1933 (S. 99 f.), seinem Verhalten im Zusammenhang mit der „Röhm-Revolution vom 30. Juni 1934 (S. 139 f.), der Rolle der Reichswehrführung bei der Nachfolgeregelung für Hindenburg (S. 153 f.) oder der kompromittierenden Hochzeit vom Januar 1938 (S. 183 f.), geht Kirstin Schäfer ausführlich auf die in der Literatur gehandelten verschiedenen Darstellungs- und Hintergrundversionen ein und erörtert das jeweilige Maß ihrer Glaubwürdigkeit. Manches davon, insbesondere wenn es den flüssigen Gang der Darstellung allzusehr zu unterbrechen droht, würde man sich besser in den Anmerkungsapparat verbannt wünschen. Sachlich Neues findet sich in den genannten Komplexen nicht, wohl aber eine gut systematisierte Übersicht, die viele der bis heute gängigen „Versionen“ überzeugend ins Reich der Legenden verweist.

Als wichtige Quelle benutzt die Autorin die seit 1961 im Freiburger Militärarchiv verwahrten handschriftlichen Lebenserinnerungen Blombergs für die Jahre 1910 bis 1945, ein bislang von der Forschung nur höchst auszugsweise benutztes persönliches Dokument, bei dem leider die entscheidenden Jahre von 1933 bis 1938 fehlen. Dazu kommen ergänzende erst in den neunziger Jahren ins Militärarchiv gelangte tagebuchartige Notizen aus den Stuttgarter Wehrkreisjahren 1921–1924 und die Genfer Abrüstungsverhandlungen 1931/32 sowie das Nürnberger Hafttagebuch für die letzten Lebensmonate vom September 1945 an. Rund 30 Photographien, zumeist aus dem Besitz der Familie stammend, illustrieren in gelungener Weise den Text.

Werner von Blomberg war für die Verhältnisse seines „Standes“ ein überdurchschnittlich gebildeter, aufnahmebereiter und geistig interessierter Charakter, dessen Faible für „Britishness“ (S. 162) – seine Tochter Sybille studierte während seiner Ministerzeit an einem Oxforder College – ihm die Wahrnehmung seiner repräsentativen Pflichten nicht zuletzt auch auf dem internationalen Parkett leicht und angenehm machte. Die Autorin zeigt uns Blombergs geistige Interessen, die u. a. Anthroposophie und Theosophie betrafen, auf und läßt damit etwas vom gebrochenen – man könnte sagen – vom Hamlett-Charakter seiner Persönlichkeit deutlich werden. Für viele war er von seiner Persönlichkeitsnatur her einfach zu sensibel und weich für den Umgang mit einem brutalen und von sich selbst so unbedingt überzeugten Willensmenschen wie Adolf Hitler.

Über das Öffentlich-dienstliche hinaus bieten gute Biographien und Autobiographien stets auch eine persönliche Seite, sind Dokument eines privaten Lebens mit seinen Höhen und Tiefen. Die von Kirstin Schäfer beschriebene stoizistische Lebenseinstellung, die in den Nürnberger Haftmonaten von Blombergs letzter, von starken melancholischen Schüben gezeichneter, Lebensphase noch

deutlicher zu Tage tritt, war sicher auch den privaten Schicksalsschlägen geschuldet, die selbst mental robusteren Naturen zugesetzt hätten. Im Ersten Weltkrieg verlor er seine beiden Brüder, der zweite raubte ihm beide Söhne, dazwischen starb seine Frau (1932), und es folgte Jahre später jene verhängnisvolle private Verbindung, die ihm nicht nur das Amt kostete, sondern die völlige gesellschaftliche Isolation und die demonstrative Ächtung durch „seinesgleichen“, d. h. seines beruflichen und sozialen Milieus, eintrug. Sollen wir ob dieses Schicksals Blomberg bedauern? Gewiss nicht: Unzählige seiner Generation – und noch viel Jüngere – hat das private Schicksal vor dem Hintergrund der Zeitereignisse noch viel härter gebeutelt als ihn.

Politisch war und blieb er ein „Romantiker“, gleichermaßen erlösungsbedürftig wie unbestimmbar „im Sinne einer modernen Ambivalenz und Passivität“, genau wie „Ulrich“, der „Mann ohne Eigenschaften“, und damit „erschreckend typisch für seine Zeit“ (S. 211). Die Autorin spricht von einer früh angelegten „Neigung zu politischem Soldatentum und jugendbewegtem Romantizismus“ (S. 25). Er zeigt sich noch in seinen letzten Lebensmonaten in Nürnberg, wo er, dessen Karriere im Dritten Reich nur mit der „guten“ Seite, soll heißen, der friedlichen Aufbauphase der Jahre 1933 bis 1938 verbunden war, vom „reinen Nationalsozialismus“ träumte. Die „Wiederkehr der nationalsozialistischen Idee“, der allein er im seinem Selbstverständnis gedient zu haben glaubte, hielt er nicht nur für möglich, sondern auch für wünschbar. Wohlgermerkt, wie er schrieb: „Die reine Idee, die von der vaterländischen Gemeinschaft und von der sozialen Verpflichtung getragen wird; die Idee ohne die Abwendung vom Humanismus, ohne die Rassenfrage [...]“ (Tagebucheintrag vom 9. Januar 1946). Was er um sich herum an taktischem und opportunistischem Verhalten im Zeugenflügel der Nürnberger Haftanstalt erlebte („Man soll nicht verleugnen, dem man einst zustimmte“, Niederschrift vom November 1945), stieß ihn ab und ließ ihn, wohl auch bereits im Gespür der tödlichen Erkrankung, der er am 14. März 1946 erliegen sollte, noch stärker in die Haltung eines fast weltverleugnenden Stoizismus verfallen.

Kerstin Schäfer hat eine für eine Dissertation bemerkenswerte, ja eindrucksvolle Leistung erbracht. Ihr gelegentlicher Hang zu philosophischer und literarischer Reflexion mag bei einem militärgeschichtlichen Thema manchen Leser vielleicht etwas befremden, ist aber sowohl für das biographische Genre im allgemeinen als auch angesichts der Person, um die es hier geht, durchaus angemessen.

Manfred Zeidler, Böttgerstr. 2, 60389 Frankfurt am Main.